

# *Treibgut des Krieges*

Zeugnisse von Flucht und  
Vertreibung der Deutschen



# Inhalt

Geleitwort:	Freya Klier	8
Vorwort:	Reinhard Führer	10
Einführung:	Sibylle Dreher	12

<b>1.</b>	<b>Ankunft und Integration</b>	<b>17 - 50</b>
1.1.	Nie hat ein Brötchen so gut geschmeckt	21
1.2.	Sie zeigten mit Fingern auf uns und lachten	24
1.3.	In die Fremde geschickt	25
1.4.	Wie im Traum ging ich durch Hamburg	25
1.5.	Im Keller angekommen	27
1.6.	Keine Stadt wollte uns Vertriebene aufnehmen	27
1.7.	Wir erhielten keine Zuzugsgenehmigung	28
1.8.	In der Waschküche ist es warm und ruhig	31
1.9.	Haus voller Flüchtlinge	32
1.10.	Hamsterzüge	35
1.11.	Plötzlich stand Vater vor mir	37
1.12.	Tante Lene nähte für die Dorfbewohner	38
1.13.	Mama war so verzweifelt	40
1.14.	Man sah uns als lästige Eindringlinge	43
1.15.	Für die Einheimischen galten wir als Russen oder Polacken	45

1.16.	Deutsch-Sowjetische-Freundschaft	46
1.17.	„Solche wie dich können wir hier nicht brauchen!“	47
1.18.	Es wurde festgestellt, dass sie „die Motten“ hatte	48

---

**2. Erinnerungen** **51 - 64**

2.1.	Was ist Heimat?	53
2.2.	Wir, die masurisch-deutschen Kinder	54
2.3.	Nirgends war ich meinem Vater und meinem Opa so nah	55
2.4.	Zweite Heimat	57
2.5.	Unser kleines Dörfchen	57
2.6.	Schmackostern und barfuss übers Stoppelfeld	58
2.7.	Opa und das Hitlerbild	60
2.8.	Klappernde Störche	62

---

**3. Flucht und Vertreibung** **65 - 162**

3.1.	Im Herbst 1944 sah mein Vater schon das Ende des Krieges voraus	67
3.2.	Wir fahren weiter und weiter	71
3.3.	Wir ließen alles zurück	73
3.4.	Mutter hatte sich und uns aufgegeben	77
3.5.	Rette sich, wer kann!	81
3.6.	Ein Zug – zwei Schicksale	84

3.7.	Wir sollten das Deutschlandlied singen	97
3.8.	An wen sollte ich mich halten?	99
3.9.	Nun ade, du mein lieb Heimatland, lieb Heimatland ade	102
3.10.	Jetzt kann ich wieder „nach Hause“ kommen	106
3.11.	Reflexionen von Irmgard Cwikla	115
3.12.	Ich werde im Juli zehn	118
3.13.	Wolfskinder	120
3.13.1.	Den Litauern bin ich heute noch dankbar	120
3.13.2.	Ich wog mit 16 Jahren 26 Kilo	123
3.13.3.	Einen richtigen Sarg hatten wir nicht	123
3.14.	Vergewaltigungen	128
3.14.1.	Das Eheleben meiner Eltern war gestört	131
3.14.2.	Es lastet noch heute auf mir	131
3.15.	Internierung und Zwangsarbeit	134
3.15.1.	Wir lagen uns in den Armen und weinten	135
3.15.2.	Die Schädigung ist irreversibel	138
3.16.	Deportation und Lager	139
3.16.1.	Abends wieder Wassersuppe	140
3.16.2.	Lager 1003	149
3.17.	Körperliche Schäden	153
3.18.	Das kann doch nicht alles gewesen sein	155

---

**4. Erzählen ist Erinnern** **163 - 232**

4.1.	Sonnhild, Mitte April 1945 in Leezen bei Schwerin geboren	164
4.2.	Aber ich weinte nicht	166
4.3.	Niedergorpe	171
4.4.	Obergorpe	177
4.5.	Wie gern wäre ich in Pollnow geblieben	182
4.6.	Geburtstagskuchen	188
4.7.	Linolsoldaten	195
4.8.	„Stara baba“	200
4.9.	Gestohlene Kindheit	209
4.10.	„Festung“ Breslau	218
4.11.	Ein stilles Kleiderbündel	221
4.12.	Fünf Jahre zwischen Angst und Hoffnung	227

---

**Gedichte**

Angekommen 1945	23
Die Ohnmacht des Kindes	34
Der verlassene Garten	56
Meine Sternenwelt	63
Blick zurück auf das Frische Haff im Januar 1945	76
Am 27. Januar 1945	133
An meine Mutter aus dem Lager in Sibirien	148
Mittagspause an den Eisenbahnschienen	152

---

Alphabetisches Verzeichnis der Zeitzeugen	234
Quellenverzeichnis	235
Literaturempfehlung	236
Bisher in unserer Volksbund-Buchreihe erschienen	237
Impressum	240

FREYA KLIER  
Schriftstellerin/Regisseurin

## *Geleitwort*

Was ist Heimat, was Vertrautheit? Was heißt es, von einem Ort verjagt zu werden, an dem man zuhause war, sich geborgen fühlte? Und wann können Flüchtlinge und Vertriebene von sich sagen „Ich bin endlich wieder angekommen“?

Die Zeitzeugen in „Treibgut des Krieges“ geben Antworten darauf, sehr individuelle Antworten. Ihre Schicksale bewegen uns noch immer, obwohl das Geschehen ein halbes Jahrhundert zurück liegt. Wer Flucht und Vertreibung erleben musste, wird diese Zeit nie wirklich los: die Verschleppungen in Arbeitslager, die Vergewaltigungen, Hungerbäuche und Läuse, die toten Säuglinge und Greise am Wegesrand, die kleinen verlorenen Wesen, die plötzlich ohne Eltern und Geschwister in der Welt standen ... der Schock des selbst Ertrittenen, die Angst vor dem, was kommen wird ...

Es sind die Traumata von Menschen, die von unserer Gesellschaft kaum angenommen wurden. Der Zustand des Beschweigens, er dauerte viel zu lange – viele Vertriebene starben über der Kälte des Nicht-Wissen-Wollens einer jüngeren Generation weg. Bitter notwendig ist also dieses Buch. Und Dank gesagt sei allen, die hier noch einmal die Kraft aufbrachten, ihr Schicksal zu schildern.

Vor nicht langer Zeit kam ich mit zwei jüngeren Frauen ins Gespräch – in der Prignitz, einer Gegend, in der viele aus den ehemaligen Ostgebieten angesiedelt wurden. Im Gespräch stellte sich heraus, dass ihre Familien aus Breslau bzw. dem Sudetenland stammten. Das war aber auch schon alles, was sie von ihrer Familiengeschichte wussten. Und so wünsche ich dem Buch „Treibgut des Krieges“ Leser vor allem in jener Generation, die bisher kaum in die Vergangenheit ihrer Eltern und Großeltern vorzudringen vermochte.

Eine Klippe des großen Themas wurde bisher gern umschifft, die Frage: Wie sind die eigenen Landsleute mit den aus dem Osten Vertriebenen umgegangen? Ein rühmliches Kapitel war das nicht, wie wir in diesem Buch einmal mehr erfahren müssen. Ob in Westdeutschland oder in Mitteldeutschland – es herrschte Ablehnung. Bei den Neu-

ankömmlingen dominierte das Gefühl, dass niemand sie haben will: „Sie sprechen deutsch wie wir und sind doch fremd, eine unsichtbare Schranke ist da ...“ umreißt eine Frau, was viele der Entwurzelten ähnlich erfahren mussten. Doch lesen wir auch von menschlicher Güte, von Hilfsbereitschaft dort, wo sie kaum vermutet wurde. Zwischen Herablassung, Abwehr und einer mehr oder weniger offenen Beschimpfung der Vertriebenen als „Polacken“ taucht doch immer wieder ein Mensch auf, der den Heimatlosen Brot und Milch hinstellt ...

Es ist dieser dünne Faden, der sich durch die Erinnerungen zieht und uns den Glauben an die Fähigkeit zur Nächstenliebe nicht verlieren lässt.

Wie geht es weiter?

Im August 2008 wurde in einer polnischen Kleinstadt ein Gedenkstein enthüllt, der an achtzig deutsche Zivilisten erinnert – ermordet im Zuge der Vertreibungsaktion von polnischen Funktionären, meist kommunistischen. Initiatoren dieses Gedenksteins waren der polnische Bürgermeister des Ortes und ein Deutscher, der als 8-jähriger Junge die Ermordung seines Vaters erleben musste. Mitinitiatorin war auch eine polnische Frau, die ihr Privatgrundstück für den Gedenkstein zur Verfügung stellte – aus der tiefen Überzeugung, dass jeder unschuldig Ermordete ein Recht auf öffentliches Gedenken hat ... ganz gleich, welchem Volk er angehört.

Solche noch seltenen Aktionen künden von den Anfängen einer wirklichen Aussöhnung zwischen Polen und Deutschen. Deshalb wünsche ich diesem Buch auch eine Übersetzung ins Polnische.

*Freya Klier*



REINHARD FÜHRER  
Präsident des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.

## *Vorwort*

Liebe Leserinnen und Leser,

kennen Sie das? „Lass doch die alten Geschichten.“ „Das bringt doch nichts!“ „Mach dich nicht kaputt!“ Das hören viele Menschen, die über ihre Erlebnisse im Krieg, bei ihrer Flucht oder Vertreibung erzählen wollen. Dann schweigen sie – und irgendwann sterben ihre Geschichten mit ihnen. Um dies zu verhindern, haben wir gemeinsam mit dem Frauenverband im Bund der Vertriebenen dieses Zeitzeugen-Buch erarbeitet.

Unter dem Titel „Treibgut des Krieges“ bewahren wir so einen Teil dieser für die Friedensarbeit so wichtigen Erinnerungen. Sie dienen nicht der Aufrechnung für die im deutschen Namen durch die Nationalsozialisten verübten Verbrechen. Es sind eindrucksvolle Dokumente. Sie stammen von Menschen, die sich wie Treibgut gefühlt haben müssen: Ohne Halt, ohne zu wissen, wohin sie die Wogen des Schicksals spülen würden.

Die Berichte in diesem Buch versetzen uns in eine Zeit, von der Jüngere, auch ich, nur eine schwache Ahnung haben können, eine Ahnung, der man seines Seelenheils willen eigentlich nicht auf den Grund gehen möchte. Viele der Überlebenden von Krieg und Gewaltherrschaft, von Flucht und Vertreibung haben deshalb ihre Erlebnisse fest in sich verschlossen.

Fast alles, was die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen erzählen oder erzählen könnten, ist für uns heute unangenehm. Denn es sind ja keine „interessanten Geschichten“, es geht nicht um Spannung und Abenteuer mit dem unvermeidlichen „Sieg des Guten“ am Ende. Es geht um Menschen in höchster Not, die um ihr nacktes Leben kämpfen, um das ihrer Anvertrauten, um einen Rest von Menschenwürde in einer feindseligen Umwelt. Mit der Ankunft der Flüchtlinge und Vertriebenen im Westen Deutschlands, so meint man, war für sie das Schlimmste überstanden. Und das ist auch richtig, was die Gefahren für Leib und Leben betrifft. Die Geschichte der mühevollen Integration der Heimatlosen allerdings hält ebenfalls unangenehme Erkenntnisse bereit ...

Ich weiß, wovon ich spreche. 1945 musste auch meine Familie das heimatliche Nikolsburg in Südmähren verlassen. Ich selbst kam auf diesem Weg ins Ungewisse zur Welt. Im Bewusstsein des Heimatverlustes bin ich aufgewachsen, auch wenn er mir nur über meine Familie vermittelt worden ist. Das Schicksal meiner Familie war kein Einzelschicksal. Millionen Menschen verloren gegen Ende des Zweiten Weltkrieges ihre Heimat, und während der Flucht und Vertreibung verloren Millionen das Leben. Sie sind nicht vergessen. Aber hat die Menschheit daraus gelernt? Denn weltweit spielen sich immer wieder, auch in der Gegenwart, ähnliche Dramen ab.

Ich verstehe es sehr gut, wenn die Menschen nicht über alles Erlebte sprechen mögen. Wer wollte etwa den vergewaltigten Frauen und Mädchen abverlangen, sich über ein derart schreckliches Erlebnis frei und offen zu äußern? Aber vielleicht hilft es, wie man so sagt, „etwas herauszulassen“. Es kann helfen, selbst das Furchtbarste in Worte zu fassen, es auszusprechen und vielleicht auch niederzuschreiben – so wie es die Menschen in diesem Buch getan haben. Und nur so ist es möglich, den Jüngeren, den Menschen mit der „Gnade der späten Geburt“ zu vermitteln, wie wichtig Toleranz und Verständnis, Nächstenliebe und Mitleid, Verständigung und Versöhnung sind – als Voraussetzungen für ein friedliches Zusammenleben.

Auch so verstehen wir die Arbeit des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge: Die Menschen zum Sprechen zu bringen, ihre Geschichte erfahrbar zu machen, selbst wenn ihr Leben tragisch endete und an sie eigentlich nur noch ein Name mit Geburts- und Todesdatum auf dem Stein einer Kriegsgräberstätte erinnert.

Ich danke der Frauenorganisation im Bund der Vertriebenen, die in jahrelangem Bemühen die Zeitzeugnisse gesammelt und in sorgfältiger Arbeit zu einem Manuskript verarbeitet hat, in dem alle wichtigen Facetten des damaligen Geschehens aufleuchten. Der Volksbund hatte zeitgleich und unabhängig davon auch seine Förderer gebeten, ihre Erlebnisse niederzuschreiben, und viele sind dem gefolgt. Man hätte die beiden Teile des Buches leicht miteinander verschmelzen können, aber es erschien uns geeigneter, die unterschiedlichen Wege der Annäherung an die menschlichen Schicksale nebeneinander bestehen zu lassen. Und so bitte ich Sie: Machen Sie sich selbst ein Bild. Und unterstützen Sie bitte die Initiativen, die es sich zum Ziel gesetzt haben, Zeitzeugen sprechen zu lassen – damit die Menschen aus der Vergangenheit für die Zukunft lernen können.

*Reinhard Führer*

SIBYLLE DREHER  
Präsidentin des Frauenverbandes im BdV e. V.

## *Einführung*

„Und wer sind Sie, wenn ich fragen darf?“ – „Ich vertrete einen Frauenverband.“ – „Ah, das ist ja interessant, welchen genau?“ – „Den Frauenverband im Bund der Vertriebenen.“ – „Ach ... der ist wohl nicht sehr groß. Ihre Arbeit wird ja immer weniger.“ – „Nein. Im Gegenteil“, lautet meine Antwort, „die Arbeit nimmt zu.“

Der Frauenverband im BdV hat dieses Buch herausgeben wollen – ein Buch über die Heimat, über den Verlust der Heimat, über die Ankunft nach Flucht und Vertreibung am Ende des Zweiten Weltkriegs. Es ist wahrlich nicht das erste Buch mit diesem Inhalt, aber es ist das erste, das der Frauenverband zusammen mit dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge herausgibt. Gemeinsam ist unseren beiden Verbänden die Arbeit mit den Hinterlassenschaften eines Krieges, und daraus ergibt sich fast zwangsläufig die Arbeit für den Frieden.

Es war Freya Klier, die Bürgerrechtlerin, die aus der DDR vertrieben wurde, die nach der Wiedervereinigung das Thema der nach Sibirien deportierten Frauen aufgriff – ein Thema, das der breiten Öffentlichkeit bis dahin kaum bekannt war. Sie ließ sich die Erlebnisse schildern, forschte nach und schrieb das Buch „Verschleppt ans Ende der Welt“. Der Film, den sie über den Besuch der Frauen in Sibirien, mehr als 50 Jahre nach den Verschleppungen, drehte, brachte ihr so viele Zuschriften, dass sich eine ganze Kiste von Briefen und Berichten ansammelte, die sie mir anbot, um sie der Öffentlichkeit bekannt zu machen.

Auch im Frauenverband war uns bewusst, dass viel zu wenig überliefert worden war. Deswegen beschlossen wir im Jahr 2000, auch angesichts der Kriege in Tschetschenien und auf dem Balkan in den 1990er Jahren, die noch lebenden Zeitzeuginnen zu befragen. Wir begannen mit der Fragebogenaktion „Frauen brechen ihr Schweigen – um künftiges Leid zu verhindern“, bei der mehr als 10 000 Fragebögen an geflüchtete, vertriebene und deportierte Frauen in ganz Deutschland, sowohl in den alten als auch in den neuen Bundesländern, versandt wurden.

Viele Frauen haben geschrieben, dass sie noch nicht in der Lage seien, über ihre Erlebnisse zu berichten. Die Fragebögen wurden deshalb so gestaltet, dass es möglich war, Antworten nur anzukreuzen. Viele Frauen aber haben ausführlich geantwortet und waren sogar erleichtert, dass ihre Erlebnisse endlich auf Interesse stießen. Ihren Berichten fügten sie oft Anhänge und Dokumente bei. In dieser Form und in dieser Vielzahl gab es solche Quellen bisher nirgends. Die Fragebögen, das eingesandte Material, der Fundus von Freya Klier und eine weitere Kiste, in der von einer Ostpreußin Berichte von Kindern gesammelt worden waren, bilden die Grundlage für dieses Buch.

Die Berichte sind so übernommen worden, wie sie geschrieben wurden, allerdings wurde die Rechtschreibung nach der neuesten Reform korrigiert. Denn das Buch behandelt zwar die Vergangenheit, soll aber auch in Zukunft verständlich lesbar sein. Ansonsten blieben sie ungeschminkt und stilistisch unverändert. Erklärungen wurden hinzugefügt, wenn es nötig erschien.

Martina Kröpelin hat die Berichte gesichtet, ausgewählt und ein erstes Manuskript erstellt. Olav Teichert hat sie weiterbearbeitet und die Endredaktion übernommen. Beide haben sich sehr intensiv mit den Umständen der Vertreibung beschäftigt. Es erging ihnen wie den anderen Aktiven, die an der Herausgabe dieses Buches mitwirkten: Sie waren tief bewegt und überzeugt, eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe zu erfüllen, indem sie den deutschen Vertriebenen eine Stimme geben und sichtbar machen, in welchen Verhältnissen Frauen und Kinder das Kriegsende und die Jahre danach erleben mussten.

Über die psychischen und sozialen Folgen von Vertreibung, Verschleppung und Vergewaltigung, von Hunger, Kälte und Misshandlungen, über die hygienischen Bedingungen, die unmenschliche Zwangsarbeit, die Trennung von Kindern und Familie und andere Grausamkeiten ist die Öffentlichkeit aus den unterschiedlichsten Gründen bisher kaum informiert. Ganz sicher ist selbst in den vorliegenden Berichten vieles nicht gesagt worden – zu tief sitzt der Schmerz und soll auch verborgen bleiben, damit er ertragen werden kann.

Die Ereignisse liegen schon über 60 Jahre zurück, und diejenigen, die sie erlebten, haben bewundernswerte Stärke bewiesen. Die Vertriebenen gingen durch großes Elend, aber wenn sie überlebten, behielten sie immer noch die Hoffnung auf eine Rückkehr in ihre Heimat oder zumindest auf eine friedlichere Zukunft.

Wir haben das Buch mit der Ankunft der Vertriebenen in Deutschlands Westen beginnen lassen, denn sie mussten nun die überhaupt nicht erwartete Erfahrung von Armut und Ausgrenzung, sogar von Beschimpfungen machen, der sie völlig hilflos gegenüberstanden. Sie waren als Deutsche vertrieben und misshandelt worden, hatten Heimat, Verwandte, Kinder und Eltern verloren und empfanden die Ankunftsgebiete nicht als „neue Heimat“, sondern allenfalls als Ende der Vertreibung. Sie kämpften nun weiter um das nackte Überleben. Auch die Einheimischen lebten meistens in Armut und Not, mussten aber wegen der Flüchtlinge, die in zunehmender Zahl herbeiströmten, zwangsläufig die eigene Wohnung und vieles andere teilen. So dauerte es, bis sich ein gegenseitiges Verständnis entwickeln konnte. Natürlich gab es auch Mitleid und tätige Hilfe von der ansässigen Bevölkerung. Ihre Sicht wird in diesem Buch leider nicht berücksichtigt, obwohl ganz sicher auch darüber einmal nachgedacht werden sollte. Im Fokus steht die Situation der Vertriebenen, denen der Verlust, der mit der Vertreibung einherging, erst nach der Ankunft im Westen Deutschlands richtig bewusst wurde.

Die meisten Berichte im Buch schildern Flucht und Vertreibung aus Gebieten rechts der Oder. Dort spielten sich besonders dramatische Ereignisse ab, die hauptsächlich mit dem Kriegsverlauf an der Ostfront und dem Kampf gegen die Rote Armee zusammenhängen. Die Bilder der Vertreibung der Deutschen aus Mittel- und Südosteuropa gleichen sich – bei allen politischen Unterschieden – dennoch. Durch die Berichte im zweiten Teil des Buches wird auch diese Dimension der Geschehnisse für Deutsche in anderen Teilen Europas deutlich und so manche Facette der Umstände bei Flucht und Vertreibung wird aufgezeigt.

Vertreibungsverbrechen an Frauen sind heute leider immer noch so aktuell wie damals. Die Betroffenen leiden bis ins hohe Alter, denn weil sie zunächst verdrängen, was ihnen angetan wurde, machen sich die Folgen erst spät bemerkbar. Die Auswirkungen auf die Kinder beginnen wir erst zu erahnen. Weil Frauen und Kinder an der Last der Nachkriegs-Verbrechen am schwersten zu tragen hatten, sind sie es, die in diesem Buch zu Wort kommen sollen. Dank dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge kann es erscheinen und weite Verbreitung finden.

*Sibylle Dreher*





# 1. Ankunft und Integration



Wie sah Deutschland am Ende des Zweiten Weltkrieges aus? Zerbombt, zerschlagen, zerteilt in Besatzungszonen und dazwischen Millionen von Menschen, die auf der Suche waren, auf der Suche nach Angehörigen, nach Nahrung, nach Wohnung, nach einer Heimat, nach Frieden. Der totale Krieg hatte Flüchtlinge, Vertriebene, Heimkehrer, Verwundete und „displaced persons“ (DP) hinterlassen. „Deplatzierte“ Menschen wurden die genannt, die aus deutscher Gefangenschaft und Internierungs- und Konzentrationslagern entlassen worden waren und wie andere umherirrende Menschen sich selbst überlassen wurden; daneben existierten in Millionenzahl Flüchtlinge und Vertriebene aus den östlichen und südöstlichen deutschen Reichs-, Besatzungs- und Siedlungsgebieten. Sie erreichten die von den Alliierten besetzten Zonen nach ihrer Flucht vor der Roten Armee oder nach ihrer Vertreibung nach Kriegsende.

In der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ, später DDR) wurden sie Umsiedler genannt, in den westlichen Zonen und der späteren Bundesrepublik Deutschland Vertriebene. Auch Flüchtlinge fielen unter diese Bezeichnung. Es kam auf den früheren Wohnsitz an, den Deutsche oder deutsche Volkszugehörige in den unter fremder Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten oder in den Gebieten außerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches (von 1937) gehabt hatten. Allen, die im Zusammenhang mit den Ereignissen des Zweiten Weltkriegs geflohen waren oder vertrieben wurden, war eine Rückkehr verwehrt – und sie mussten sehen, wie sie zurechtkamen.

Vom Nachkriegselend waren alle Deutschen stark betroffen, wobei die Flüchtlinge die größte Gruppe der Kriegsgeschädigten bildeten. Sie hatten die meisten materiellen Verluste an Haus, Hof, Vieh, Hausrat und Existenzgrundlagen. Wegen ihrer großen Zahl rückten sie im Laufe der Zeit immer stärker in die politische Aufmerksamkeit. Um ihnen schnell und effizient zu helfen, wurde über einen Lastenausgleich nicht nur in der Bundesrepublik nachgedacht. Der Lastenausgleich sollte in ausgewogener Weise die soziale Integration fördern, jedoch gleichzeitig auch die Motivation zur Arbeitsproduktion im wirtschaftlichen Aufbau, der überall vonnöten war. In der SBZ wurde eine Umverteilung der vorhandenen Mittel unterschiedlich und eher nach sowjetisch-kommunistischem Muster angestrebt: Der Enteignung der Großgrundbesitzer folgte die Verteilung von „Bodenreformland“ auch an vertriebene Landwirte aus dem Osten. Finanzielle Soforthilfe gab es sogar früher als in den westlichen Besatzungszonen, allerdings nur in alter Reichsmarkwährung und nicht für volksdeutsche Vertriebene, also diejenigen, die außerhalb der Grenzen des Deutschen Reichs von 1937 gewohnt hatten. Selbst in der SBZ/DDR gab es zinslose Kredite. Allerdings geschahen die Hilfen dort unter dem Verdikt der Eingliederung der Umsiedler, die sich eher assimilieren sollten als sich nur zu integrie-

ren. Dies wurde 1950 im „Gesetz zur weiteren Verbesserung der Lage der ehemaligen Umsiedler in der DDR“ festgehalten. Die politischen Regelungen zum Beispiel zur Umverteilung von Möbeln und Hausrat, wurden in der SBZ sehr viel rascher umgesetzt, wurden aber schnell wieder aufgegeben und konnten materiell nicht durchgehalten werden (Michael Schwartz, 1999). Das erklärt auch die („Republik“-)Flucht vieler Vertriebenen aus der SBZ über die noch „grüne Grenze“ in die westlichen Besatzungszonen, in denen sie sich bessere Hilfen versprachen.

Das Lastenausgleichsgesetz (LAG) in der Bundesrepublik sollte die Eingliederung ermöglichen und war – wie in der Präambel formuliert – „auf einen die Grundsätze der sozialen Gerechtigkeit und die volkswirtschaftlichen Möglichkeiten berücksichtigenden Ausgleich von Lasten und auf die zur Eingliederung der Geschädigten notwendige Hilfe“ ausgerichtet. Das LAG trat allerdings erst 1952 in Kraft, erst 1953 das Bundesvertriebenengesetz. Wer Vermögen hatte, musste einen Großteil – verteilt auf viele Jahre – in einen Ausgleichsfonds einzahlen. An die Vertriebenen, aber auch an Bomben- und Währungsgeschädigte wurden Starthilfen vor allem für die Existenzgründung und berufliches Auskommen und für den Wohnungsbau bewilligt. Die Zahlungen waren zum Teil zinslose Darlehen, zum Teil wurden sie in Rentenform ausgezahlt.

In der Nachkriegszeit war das Interesse an den Schicksalen der Vertriebenen eher gering, da der Wiederaufbau vordringlichstes Anliegen war. So war die Situation für die ankommenden Vertriebenen sehr schwierig, insbesondere wenn sie keine Zieladresse hatten oder Verwandte angeben konnten, bei denen sie Unterkunft fanden. Während es in der Bundesrepublik später eher zu einer Marginalisierung des Themas Vertreibung kam, wurde in der DDR die Vertreibung unter das Verdikt des Schweigens gestellt: Die Vertreibungsumstände und vor allem die Verbrechen der Roten Armee durften nicht benannt werden, handelte es sich doch um den kommunistischen „großen Bruder“.

Unser Buch beginnt mit Berichten von Menschen, die in den Besatzungszonen Deutschlands angekommen sind. Es gibt einen Einblick in unterschiedliche Erfahrungen zur einerseits schwierigen oder andererseits auch gelungenen Integration der für die Einheimischen „fremden Deutschen“. Sie sollen uns neugierig machen auf die Erlebnisse, durch die die Zeitzeugen zuvor gegangen waren. Aus den Berichten klingt an: Bis in die 1960er und 1970er Jahre waren viele mittellos und der Armut ausgesetzt. Daneben gab es auch Anfeindungen, und Beschimpfungen waren keine Seltenheit.

Die Nachkriegszeit zu bewältigen war eine Aufgabe für alle. Die Einheimischen erlebten als zusätzliche Erschwernis die Ankunft der Flüchtlinge und Vertriebenen. Diese wiederum erlebten, dass sie im eigenen Land als Fremde empfunden wurden. Im Ankunftsort, in der „neuen Heimat“, stand die ansässige Bevölkerung ihnen zumeist ablehnend gegenüber und fühlte sich zum Teil gar bedroht von den als andersartig angesehen Menschen aus dem Osten. Dazu kam, dass diese auch Konkurrenten waren bei der Beschaffung von Wohnraum und Nahrung, den lebensnotwendigsten Bedürfnissen. Eine schnelle, reibungslose Integration – ein beiderseitiges Aufeinanderzugehen von Einheimischen und von Vertriebenen – hat es nicht oft gegeben. Es gab auch noch keine diese Haltung unterstützende Politik, die um das Verständnis für die Enteigneten und Besitz- und Heimatlosen geworben hätte. Erst allmählich stellte sich ein gegenseitiges Verständnis ein für Werte und Kultur, Erlebnisse und Erfahrungen der Ankommenden und der Einheimischen.

Kinder – das sind die zwischen 1930 und 1945 Geborenen, die viele der hier folgenden Berichte geschrieben haben – erzählen häufig ihre Erlebnisse unbefangen und direkt. Gerade sie spüren, dass sie lange abgelehnt wurden. Ihre Probleme sind sicher auch dadurch entstanden, dass die Flüchtlingskinder und ihre Familien in ländlichen Gebieten ausgeladen wurden und dort bleiben mussten, obwohl sie aus einer Stadt kamen oder dass sie umgekehrt in einer Stadt landeten, obwohl sie in ihrer Heimat dörfliches Leben und Brauchtum gewohnt waren. Alle mussten erst lernen, damit umzugehen. Das kostete Kraft und brauchte seine Zeit.

Der schwedische Schriftsteller Stig Dagermann beobachtete im Herbst 1946 die Ankunft der Flüchtlinge in Deutschland und zeichnet ein klares Bild der Trostlosigkeit angesichts der allgemeinen Situation in der Gesamtbevölkerung:

„Den ganzen Herbst über kamen Züge mit Flüchtlingen aus dem Osten in den Westzonen an. Abgerissene und hungrige Menschen, die nicht willkommen waren, drängten sich in dunklen stinkenden Bahnhofsbunkern oder in den hohen fensterlosen Rieserbunkern, die (...) sich in den zerstörten Städten wie gewaltige Monumente über die Niederlage erheben. (...) Ihre Anwesenheit war sowohl verhasst, als auch willkommen. Verhasst deswegen, weil die Ankommenden nichts anderes mitbrachten als ihren Hunger und ihren Durst. Willkommen deshalb, weil ihre Anwesenheit dem Argwohn, den man gerne in sich tragen, dem Misstrauen, das man gerne hegen, und dem Versagen, von dem man gerne besessen sein wollte, Nahrung gab.“ (Stig Dagermann, 1979)

## 1.1. NIE HAT EIN BRÖTCHEN SO GUT GESCHMECKT

**Ruth Dallas** (geboren 1937) flieht mit ihrer Familie aus Steinwalde im Kreis Angerburg in Ostpreußen. Sie geraten, wie viele andere auch, zwischen die Fronten. Ruth entkommt aber schließlich mit ihrer Mutter und ihren beiden Brüdern auf dem Schiff über die Ostsee. Ihr Bericht zeigt die Erschütterung am Kriegsende, die Verwirrung der Menschen, aber genauso die gewährte Hilfe, und wirft einen Blick auf das damalige Chaos:

Wir kamen bis Saßnitz. Es gab heiße, ungesalzene Kohlsuppe. Wir waren schmutzig und hatten Läuse. Zugtransporte brachten uns auf langsamen Wegen nach Schleswig-Holstein. Wenn der Zug stand, ging Mama weite Strecken, um Milch zu holen. Ich war immer in Angst, wenn ich nicht in ihrer Nähe war. Wir kamen bis Itzehoe, wurden mit dem Milchlastkraftwagen bis Oldendorf gebracht. Hans hatte Brötchen organisiert; nie hat ein Brötchen so gut geschmeckt.

Brötchen sind etwas ganz Besonderes, ein Luxusgut. In der Nachkriegszeit leiden viele Menschen an Hunger. Oft gibt es nicht viel mehr als Steckrüben oder Kräuter, die man draußen sammelt. Wer überleben will, muss sich zwangsläufig immer wieder neue Wege ausdenken, um etwas zu essen zu organisieren.

Die Bauern durften sich ihre Flüchtlinge aussuchen. Wir hatten ein helles, großes Zimmer. Es kamen aber immer mehr Vertriebene, wir mussten das Zimmer teilen. Es gab Rübenmus, wir aßen von roten Blechtellern, die sich mit dem Löffel gut drehen ließen, manchmal landete ein großer Klacks Rübenmus auf dem Tisch.

Im Mai 1945 wurde uns erklärt, dass wir den Arm zum Hitlergruß nicht mehr erheben durften. Britische Panzer rollten ins Dorf – wieder Feinde, (...) vor denen wir aber nicht solche Furcht hatten wie vor den Russen. Die Öfen wurden mit Papieren vollgestopft und konnten so schnell nicht alles verbrennen. Die Ränder an den Wänden gaben preis, dass Hitlerbilder in Eile abgenommen worden waren. Ein Offizier fand einen Degen in der Truhe und beschlagnahmte ihn. Hans kam angelaufen mit einer Handvoll Fleisch, das ihm die englischen Köche gegeben hatten, Schokolade folgte. Baby Gerd konnte schon laufen. Er trug gestopfte, braune Strümpfchen und ein Leibchen (miederartiges Kleidungsstück mit Strumpfhaltern). Er musste mit doppel-

seitiger Lungenentzündung ins überfüllte Krankenhaus eingeliefert werden, wo er starb. So verzweifelt habe ich Mama nie wieder gesehen ...

Eine Katastrophe ist, wie viele Kinder sterben, weil sie Flucht und Vertreibung körperlich nicht standhalten können – schätzungsweise eine halbe Million (Bärbel Gafert, 2006).

In Ruth Dallas' Bericht wird deutlich, was ein Mädchen in diesen jungen Jahren zu verkraften hat. Vieles ist neu, ungewohnt und auch schmerzhaft. Ihre mannigfachen Eindrücke und Erlebnisse gibt sie in ihren Erinnerungen so wieder:

Wir gingen wieder ein paar Stunden zur Schule. Ein Klassenzimmer für zu viele Kinder. Der Lehrer hatte eine abgetragene Uniform an. Für uns Flüchtlinge gab es Schulspeisung, freitags sogar heiße Schokolade und warme Brötchen. Der Schuldirektor kam: Ich bekam die Aufgabe, Tischgebete aufzuschreiben. Wir hatten eine kleine Bibliothek. Ich las „Hermann und Dorothea“, verstand es aber noch nicht. Ich half beim Abhören des Einmaleins und durfte Texte an die Tafel schreiben. Wir machten Ausflüge und lernten Naturkunde draußen in der Natur. Die Mädchen trugen, soweit vorhanden, Schürzen in der Schule.

Als die Care-Pakete (Hilfs- und Lebensmittellieferungen) aus Amerika kamen, entschied der Bürgermeister, wer auf seine Diele kommen und sich Sachen aussuchen konnte. Manchmal sahen wir aus wie arme Mäuse in nicht vertrauten Sachen.

Zur Einweihung des Friedhofs sang der Kinderchor das Schlesierlied und „Land der dunklen Wälder“. Der Name meines Vaters steht auf der Gedenktafel: „Ihr Grab das Schlachtfeld – Ihr Denkmal dankbare Herzen“. Soldaten kamen aus der Gefangenschaft zurück. Jemand fragte im Oberdorf nach uns, Mama lief, es war aber einer ihrer Brüder.

Weihnachten war für viele Jahre ein Weinen-Fest. Einmal bekam ich eine Puppe, jemand gab den Kopf, jemand stopfte Arme und Beine aus, jemand nähte ein Kleidchen. Ich war so glücklich, hielt sie morgens aus dem Fenster, dass sie frische Luft einatmen konnte. Mein vom Frost geplatzter Zeh heilte danach viel schneller ab. Ich kann mich auch noch gut an die erste Banane und den ersten Luftballon erinnern. (...) Mama und ich konnten über die schrecklichen Jahre kaum reden, aber bei unseren Kindern hat sie sich ausgesprochen.

## ANGEKOMMEN 1945

*Fremd vor der neuen Klasse.  
Strandgut des Krieges im Osten.  
Heimatlos bin ich ausgesetzt.*

*Sie starren mich an, die Neue.  
Abtastendes Grinsen, Tuscheln:  
„Wir haben jeder unseren Platz hier.  
Seit der Geburt. Wir kennen uns gut!“  
Geschlossene Phalanx.  
Mich fröstelt. Fremd. Einsam.*

*„Setz dich! Such dir einen Platz!“  
Wo? – Ich bin hier nicht vorgesehen.  
Über meine Schülerbank ist die Kriegswalze gerollt,  
hat die Freunde zur Rechten und Linken  
verflüchtigt. Zermalmt?  
Ich friere. Bin fern in Gedanken. Weglaufen?*

*„Komm! Ich rutsche.“  
Da! Ein halber Schülerstuhl ist Erlösung.  
Ein verhaltenes Lächeln ist Zuspruch:  
„Ich bin Hanna.“ Ganz nah und dicht. Warm.  
Angenommen, angekommen.*

*(Frieda Meyer-Jedamski)*